

ein Problem, das noch keineswegs vollständig gelöst ist, wiewohl es nun schon auf dem besten Wege ist, gelöst zu werden, wie er mit seinen 105 000 Seelen der 103 000 Quadratkilometer seines Landes Herr werden soll. Freilich ist ein großer Teil dieses Landgebietes, wohl an die vier Fünftel, unbewohnt und unbewohnbar, Heidestrecken im Hochland, Sandwüsten, Firne. Aber die Gaue liegen an der ganzen fjordreichen Küste entlang verstreut und erstrecken sich durch lange Täler tief in den Block des Hochlandes hinein. Was es hier in den letzten Dezennien an Flüssen gegeben hat, über die Brücken gebaut, an Bergstrecken, über die fahrbare Straßen gelegt werden mußten, davon bekommt man vielleicht eine kleine Ahnung, wenn man erfährt, daß ein Viertel der Gesamteinkünfte des isländischen Staates nun seit langem und noch für unabsehbare Zeit ausschließlich zum Wegbau verwendet wird. Diese schwierigen Terrainverhältnisse haben es bewirkt, daß Island in trafikmäßiger Hinsicht eine der wichtigsten Entwicklungsstufen, die Eisenbahn, übersprungen hat, während es augenblicklich nur wenige Länder gibt, wo die Autos der Prozentzahl nach zahlreicher sind; und allmählich scheint sich auch das Flugwesen hier einzubürgern.

Als Land besitzt Island übrigens einen eigenen Zauber, der sich in Worten nur schwerlich schildern läßt. Sind es die öden endlosen Sande, mit dem Möwenschimmer in der Luft? Oder die schwer dahinrollenden Gletscherflüße, schlamm-braun vor eingefressener Raserei? Oder das vertrauensvolle Gras, das an den barschen Berghängen emporklettert und den Gletscher als Wetterschutz benutzt? Oder die Küsten, an die das Brausen des großen Meeres in sanften Wellenschlag verklingt? Oder die Vogelberge, welche sich Meile um Meile steil aus dem Meer erheben, 2000 Fuß in die Höhe, gesprenkelt von gelben und roten Sandsteinlagen zwischen den Basaltschichten, gesprenkelt von Miriaden umherflatternder Vögel? Sind es die schmalen Fjorde zwischen den scaraffen Klippenmauern, die so still daliegen, die Sonne in ihren Himmel versenkt, mit fischenden oder segelnden Booten, mit Booten, darin Knaben spielen oder Männer arbeiten? Oder die breiten Fjorde, mit den breiten wohlzufriedenen Höfen Seite an Seite den Strand entlang? Sind es die Berge mit ihren wechselreichen Konturen, so klar gezeichnet in der reinen Luft? Oder die mächtigen Wasserfälle mit ihrem Regenbogenflimmer in der Sonne; oder die kleinen schlanken Wasserfälle? Sind es die würzigen Bergkräuter, oder die einsamen, treuherzigen Vögel der Heiden? Sind es die schwefeligen Springquellen oder die stinkenden Schlammvulkane? Oder die verträumten Bergseen mit den eingewohnten Schwänen, die umgeben von Schwärmen grauer und bunter Enten umhersegeln? Es ist dies alles und noch vieles mehr. Bereits der älteste Bericht über Island, niedergeschrieben von dem englischen Priester Beda, dem ehrwürdigen Mann (672—735), enthält ein Naturbild von dem märchenhaften Eiland, welches er Thule nennt: dorthin kommt „im Winter kein Tag, im Sommer keine Nacht“, sagt er.

Das Leben in diesem Lande hat sich im Laufe der Jahrhunderte überaus verschiedenartig gestaltet. Die norwegischen Großbauern und Häuptlinge, welche im 9. Jahrhundert das Land kolonisierten, bildeten hier einen Freistaat, dessen Errichtung gerade in diesem Jahr zu seinem tausendsten Geburtstag gedacht wurde. Über drei Jahrhunderte hielt sich dieser Freistaat vollkommen unabhängig, und neben oder vielleicht eher dank dem materiellen Wohlstand und dem ge-